

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 10 (1905-1906)
Heft: 1

Artikel: Eine neue Methode im Anschauungsunterricht? : statt einer
Buchbesprechung : [Teil 1]
Autor: Benz, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und finden, sie enthalte keinen Gegensatz. Wir antworten einfach: Beides. Die Schüler *müssen* technisches Können erlangen und zwar ein sehr sicheres und nach unserer Ansicht auf dem kürzesten Wege. Diesen zu finden, ist Aufgabe der experimentellen Pädagogik. Das bedeutet für Lehrer und Schüler Kraftersparnis. Dann gewinnen wir Kraft für Höheres, für Verstandesarbeit und Produktion im Sinne Scharrelmanns.

Doch zum Schlusse! Sollen wir überhaupt auf diese revolutionären Stimmen hören? Ist das nicht Unsinn, frevelhafter Umsturz, Mord an allem Guten, das grosse, verehrungswürdige Menschen uns gelehrt? Nun ja, in einer Revolution fallen eben Böse und Gute, Könige und Bettler. Manches ungerechte Urteil wird gesprochen, mancher Unschuldige wird geschmäht, und manches stolze Gebäude vernichtet. Doch es ersteht aus den Trümmern neues Leben. Wir wollen die Gegner der heutigen Schule nicht verachten, wir wollen von ihnen lernen. Man sagt ja, dass man von Feinden mehr lernen könne, als von Freunden, weil sie unsere Fehler schärfer sehen. Und diese Feinde sind nicht so schlimm. Ein schönes Gefühl hat sie zu Feinden der Schule gemacht, die Liebe zu den kommenden Generationen. Das vereint uns mit ihnen, und mit ihnen suchen wir neue Wege und Ziele in der Erziehung der Jugend, die nach Kant und Nietzsche das wichtigste Geschäft des Menschengeschlechts ist.

Eine neue Methode im Anschauungsunterricht?

Statt einer Buchbesprechung. Von *E. Benz*, Zürich.

I.

Das Schulwesen grosser Städte mit seinen Schülerlegionen, seiner grossen Zahl von Schulklassen und Lehrpersonen kontrastiert schon äusserlich gewaltig mit den einfachen Schulverhältnissen einer kleinen Stadt oder eines Dorfes. Aber die grossstädtische Entwicklung berührt auch die innern Verhältnisse der Schule und gestaltet den Unterrichtsbetrieb in mehr als einer Hinsicht schwieriger. Es ist daher eine wichtige Frage, wie diesen Schwierigkeiten zu begegnen sei und nur zu begrüssen, dass sich in der pädagogischen Literatur die Versuche und Beiträge zu ihrer Lösung mehren. So behandelt der Bremer Lehrer F. Gansberg in seinem jüngst erschienenen Buche „Streifzüge durch die Welt der Grossstadtkinder“ die Frage des Anschauungsunterrichtes in Stadtschulen. Seine methodischen Grundsätze hat er in einer Einleitung niedergelegt und durch zahlreiche teils ausgeführte, teils auch nur skizzierte Lektionsentwürfe, „Bilder und Themen“, illustriert. Der Verfasser berührt dabei auch allgemeine Prinzipienfragen des Anschauungsunterrichtes und wendet sich also nicht etwa bloss an die städtische Lehrerschaft. Er wird dabei um so mehr Beachtung finden, als seinem Zukunftsprogramm Originalität, ja Schneidigkeit, gewiss nicht abgesprochen werden kann.

Gansberg will dem Anschauungsunterrichte die städtische Kultur erobern. Sie, die Unerschöpfliche, die „in Haus und Strasse Bilder und Probleme in ganzen Fluten“ an das Kind heranträgt, soll ihren Einzug in die Schule halten. Die „langweiligen“ Beschreibungen von Naturgegenständen sollen zurückgedrängt und dafür die Stoffe behandelt werden, die den Stadtkindern wichtig und wertvoll erscheinen.

Immerhin erzittert der Verfasser in tiefster Seele vor den Schwierigkeiten seines Eroberungszuges. „Der Menschenverkehr“ und „die Grossstadt“, so heissen die beiden besten Themen meines Anschauungsplanes. Aber ich stehe fast ratlos vor der Ueberfülle des Stoffes in diesen beiden Riesenüberschriften. Vor der Uferlosigkeit des gewaltigen Lebens einer Stadt versagt eben alle Darstellungskraft; der „interessante Fall“ will sich nicht formen, weil der Blick unruhig von einer Richtung in die andere irrt. Aber wie rät der Dichter: Greif nur hinein ins volle Menschenleben! Das heisst: „Versuch es einmal mit einer Momentaufnahme. Eine Messerspitze voll von diesem lebendigen, buntverwirrten Menschenleben versorgt dich auf lange Zeit mit vorzüglichem Unterrichtsstoff.“

Und nun berichtet der Verfasser von seiner unterrichtlichen Vorbereitung: „Gedankenvoll wandre ich in meiner Stube auf und ab. Bei jedem Rundgang erhasche ich einen Blick aus dem Fenster. Jeder Blick aber bedeutet — ohne Frage — einen Ausschnitt aus einem vollbewegten Stück Kultur . . . Was hast du gesehen?“ fragt sich der Pädagoge und präsentiert uns auf der Messerspitze ein Bäcker mädchen, einen Milchwagen und ein fein geputztes Dienstmädchen.

Von der Reichhaltigkeit und Unerschöpflichkeit grossstädtischer Anschauungsstoffe gibt auch das dem Buche angehängte „Stoffverzeichnis von lohnenden Plauderthemen aus der Welt des Stadtlebens“ in alphabetischer Anordnung Aufschluss. Da sind beispielsweise unter dem Buchstaben K notiert: „Kaffee, Kalender, Kälte, Kartoffeln, Karussell, Kaserne, Kehrrechtswagen, Kellerfenster, Kindermädchen, Knöpfe, Knochenbruch, Krankenwagen, Kuchenfrau u. s. w.; unter U: Ueberschwemmung, Uhrenladen, Ungeziefer, Unglücksfälle, Uniformierte, Urlaub; unter Z: Zahnarzt, Zeitung, Zeitungsfrau, Zentralheizung, Ziegelei, Zimmerplatz, Zirkus.

Aber wie kann dieses Chaos für die Bildung des Schülers verwertet werden? Nur keine Angst! Gansberg bringt auf verblüffend einfache Weise Ordnung in das Durcheinander. Feind aller „dürren Beschreibungen und Aufzählungen“, verwandelt er das räumliche Nebeneinander in eine Zeitreihe. An Stelle der Einzelbeschreibung treten „anregende farbenfrohe echte Szenen“, denn Erzählung und Schilderung, „als die Hauptmittel, das Leben zur Darstellung zu bringen, werden zur Grundlage des Anschauungsunterrichtes gemacht werden müssen“.

Die „Plaudereien“ sind so ziemlich alle nach dem gleichen Rezept durchgeführt. Einige Stadtkinder, Heini, Otto, Willi, Kalli, oder auch Henny, Erna, Minchen gehen spazieren, tummeln sich auf der Strasse, reinigen den Hof oder Keller, gucken aus dem Fenster, betreten den Dom, machen Einkäufe im Laden, Besuche bei Verwandten, Entdeckungsreisen im Neubau u. s. w. und dabei kommt das ganze Inventar der städtischen Kultur, von der leeren Konservenbüchse auf dem Kehrrecht haufen bis zum rasenden Töff Töff zur Verwendung und Besprechung. Der Lehrer erzählt und verwebt in sein Lebensbild fortlaufend die Mitteilungen und Beobachtungen der Schüler, die sie aus eigener Initiative hinzufügen. „Ein Einzelzug unserer Schilderung lässt etwa eine verwandte Saite im Schüler erklingen — und da unsere Erzählung langsam, oft stockend weiter vordringt, so findet dieser Schüler Zeit, sein Erlebnis in den Fluss der Darstellung einzufügen.“ Wenn dann „die Situation recht scharf vor den Augen des Schülers steht, beginne die eigentliche Aufgabe des Anschauungsunterrichtes mit dem Austausch von Gedanken und Mutmassungen, mit dem Hervortretenlassen der Tatsachen und Vorgänge“.

Was uns besonders neu und eigenartig an der Methode Gansbergs berührt,

ist vor allem die Stoffbehandlung, mit der er „dem bisherigen Anschauungsunterricht diametral gegenübertritt“. Denn der rückte eben konkrete Dinge (am liebsten in natura) vor die Sinne und liess feststellen, aufzählen und sprachliche Bezeichnungen für die Erscheinungen an den Dingen finden“. Gansberg schaltet die direkte Anschauung aus dem Unterrichte aus und verwertet bloss noch die Erinnerungsbilder, welche die „Schüler sich in der Welt der „Grossstadtkinder“ erworben haben. Ueber das Wesen und den Wert der Erinnerungsbilder äussert sich aber *Wundt* (Grundriss der Psychologie) folgendermassen: „Erinnerungsbilder und direkte Sinnesvorstellungen weichen nicht nur qualitativ und intensiv, sondern auch in ihrer elementaren Zusammensetzung durchaus voneinander ab. Wenn wir einen Sinneseindruck noch so sehr an Stärke abnehmen lassen, so bleibt er daher, so lange er nur überhaupt wahrnehmbar ist, immer noch ein von einer Erinnerungsvorstellung wesentlich verschiedenes Gebilde. Was die Erinnerungsvorstellung vielmehr kennzeichnet als die geringe Intensität ihrer Empfindungselemente, das ist die *Unvollständigkeit* der Vorstellung. Wenn ich mich z. B. eines mir bekannten Menschen erinnere, so stehen nicht etwa bloss die Züge seines Angesichts, seiner Gestalt *dunkler* in meinem Bewusstsein, als bei seinem direkten Anblick, sondern die meisten dieser Züge existieren überhaupt gar nicht. An die spärlichen Vorstellungselemente, die vorhanden sind, und die höchstens bei absichtlicher Richtung der Aufmerksamkeit etwas vervollständigt werden können, knüpft sich dann aber eine Reihe von Berührungsverbindungen und Komplikationen, wie die Umgebung, in der ich den Bekannten gesehen habe, sein Name, endlich besonders gewisse bei der Begegnung vorhanden gewesene Gefühlselemente; und diese begleitenden Bestandteile sind es erst, die das Bild zu einem Erinnerungsbild machen.“

Wenn nun schon das Erinnerungsbild eines einzelnen Gegenstandes dunkler und unvollständiger ist als die direkte Sinnesvorstellung, so häufen sich die Schwierigkeiten ganz gewaltig, wenn es gilt, einen ganzen Komplex von Vorstellungen im Bewusstsein festzuhalten. Es ist daher psychologisch durchaus wohlbegründet, wenn der bisherige Anschauungsunterricht aus der bewegten Fülle des Lebens zunächst einzelne Gegenstände zu eingehender Betrachtung und Prüfung herausgreift und somit die Vorstellungskomplexe in ihre Elemente auflöst. Auch der Erwachsene ist nicht imstande, das Bild einer Strasse, mit allem was darauf geht und fährt, als geschlossene Komposition in seinem Innern nachzuschaffen. Jede Bemühung, einzelne Teile des Ganzen sich deutlicher zu vergegenwärtigen, z. B. den Tramwagen, einen Reiter, den Gemüsehändler mit seinem Wägelchen, eine Gruppe Spaziergänger, eine Strassenlaterne, verdunkelt sofort andere Teile des Erinnerungsbildes. Diese Enge des Bewusstseins, diese natürliche Beschränkung unserer Verstellungskraft macht sich beim kleinen Schulkinde noch viel mehr geltend. Auch das ausführlichste Gerede und die liebenswürdigste Plauderei können die unvollständigen und dunklen Erinnerungsbilder nicht zu einem einheitlichen, farbenreichen, bewegten Lebensbild gestalten. Aller „lebensgetreuen Situationsmalerei“ zum Trotz ist das Kind nicht imstande, ohne direkte Anschauung „einen grossen Totaleindruck“, „ein einheitliches Lebensbild“ in sich aufzunehmen, „die Situation recht scharf“ zu erfassen und die Wirklichkeit „fast greifbar“ vor sich zu sehen.

Bei der besondern Form der unterrichtlichen Behandlung, der Erzählung und Plauderei, liegt überdies die Gefahr nahe, dass die Kinder, um den gewünschten Beitrag an des Lehrers Darstellung zu leisten, sich nicht immer auf

eigene Beobachtungen und Erinnerungen stützen, sondern auch bloss auf Gehörtes. Es ist ferner zu befürchten, dass das Gesehene nicht einfach berichtet, sondern nach Kinderart etwas phantastisch ausgeschmückt wird. Und drittens wird auch die mangelhafte sprachliche Ausdrucksweise des Kindes, die für viele Anschauungen und Beobachtungen nicht das richtige Wort besitzt, die Verständigung zwischen Lehrer und Schüler erschweren.

Dem „Grossstadtlehrer“ geht zu einem guten Teil die genauere Kenntnis der Lebens- und Wohnverhältnisse seiner Schüler ab. Er ist daher nicht immer imstande, ihre Aussagen über die Beobachtungen in Haus und Hof, im Keller und auf dem Estrich, die sich ja alle auf ganz individuelle Verhältnisse beziehen, auf ihre Richtigkeit und Wahrheit zu prüfen. Der Unterricht soll „eine Art Zentralstation“ sein, „in der die Beobachtungen und Erfahrungen, die in der freien Zeit im Hause und auf der Strasse erworben worden sind, gesammelt werden.“ Sehr hübsch gesagt! Wenn nur die Güterwägelchen nicht mit so viel leichter Ware, d. h. unzulänglichen Beobachtungen, beladen wären. Gewiss! „man wird staunen, was unsere Stadtkinder alles beobachtet haben.“ Aber hier entscheidet nicht das „Was“, sondern das „Wie“, und bei dieser geistigen Fracht kommt es nicht auf die Länge des Güterzuges an sondern auf die Gediegenheit der Fracht.

Gansberg will an der bewegten Fülle des täglichen Lebens gute Beobachter heranziehen. Aber in dem lebhaften Strassen- und Verkehrsleben einer Stadt gleiten viele Erscheinungen zu rasch vorüber, als dass die Kinder Zeit finden könnten, dieselben schärfer aufzufassen. So gewöhnen sich die Kinder daran, alles nur oberflächlich anzusehen. Nicht die Erscheinung an sich zieht den Blick des Kindes an, sondern bloss noch ihr Wechsel. Auch das Sehen muss gelernt werden, denn „ohne zielbewusste Beeinflussung schauen die Kinder nur oberflächlich an.“ (Stucki). Es kann also nicht genügen, dass die Kinder ihre teilweise unkontrollierbaren Beobachtungen zusammen tragen und wie Rosinen in den Kuchenteig der Plauderei kneten. Und der Lehrer darf sich nicht darauf beschränken, das aufgehäufte Beobachtungsmaterial sprachlich zu verarbeiten, sondern es soll sich die Anschauung und Beobachtung derjenigen Erscheinungen und Vorgänge, die besonders bildenden Wert oder grundlegende Bedeutung für die Vorstellungswelt des Kindes besitzen, unter seiner planmässigen Führung und Anleitung vollziehen.

Im Fache der Heimatkunde gilt es als eine selbstverständliche Forderung, dass sich die Schüler die geographischen Grundbegriffe wie z. B. Quelle, Ufer, Kiesgrube, unter Führung des Lehrers durch Anschauung an Ort und Stelle erwerben. Und im Anschauungsunterricht, der sich an unsere jüngsten und unbeholfensten Schulkinder wendet, soll der Lehrer die Anschauung der zu besprechenden Örtlichkeiten dem Zufall oder dem guten Willen des Schülers überlassen? Gansbergsche Plaudereien wie z. B. die Mühle, in der Post, auf dem Ladeplatz, im Theater, auf dem Maskenfest, auf dem Kirchhof, können als Sprechübungen gewisse Dienste leisten, dagegen ist ihr Wert für die Bildung der kindlichen Vorstellungswelt nicht hoch anzuschlagen.

Wie viele der Gansbergschen Schulkinder haben gerade in den letzten Tagen vor der Besprechung in der Schule beim Torfabladen im Hofe geholfen? wie viele haben jüngst einen Gang durchs Maschinenhaus gemacht und sind mit „Onkel Bergmann“ ins Bergwerk hinuntergefahren oder haben sich bei „Onkel Sattler“ neugierig in der Werkstatt umgesehen?

Wie man auch nur solche pedantische Fragen stellen kann! Die Heinis, und Ottos und Kallis, die Lieschens und Hennys, die in den Plaudereien herum-schwirren, die sind doch alle dort gewesen. Diese Kinder haben ja den Turm bestiegen, den Keller gereinigt, im Fischladen Einkäufe gemacht und allerlei Entdeckungsreisen in Haus und Hof unternommen, „im Geiste“ begleitet von den in den Schulbänken sitzenden Kleinen.

Aber auch diese Begleitung ist etwa mit Schwierigkeiten verbunden, denn Gansberg führt seine Schüler oft auf Pfaden, die sie wohl noch nie gegangen. Für diese Fälle hat er sich ein besonderes Rezept notiert: Der Lehrer beschreibt und die Schüler liefern die Handlung. Ein Beispiel: Kalli schleicht sich in einen Neubau, benutzt mit Hülfe zweier befreundeter Lehrjungen den Aufzug, steigt in einem obern Stockwerke aus und guckt in die verschiedenen Zimmer, deren Einrichtung noch unvollendet ist. Der Hauseigentümer erscheint und Kalli eilt rasch die noch geländerlosen Treppen hinunter.

Es mag oft keine geringe Mühe kosten, die Schulklasse mit ihren vielen Köpfen und Sinnen in den Gedankengang der Erzählung hineinzuzwingen. Gansberg bekennt: „Zwei Gefahren bedrohen den Erfinder solcher Darstellungen: 1. Die Handlung ist zu lebendig, spannend, märchenhaft und romanhaft — wir kommen nicht zum scharfen Erfassen der Situationen, zum gegenständlichen Denken und Sprechen. 2. Die Detailmalerei ist zu weit ausgesponnen, der Darsteller verliert sich in Einzelheiten und die Schüler bringen es nicht zu einem kräftigen nachhaltigen Totaleindruck.“

Wir gratulieren zu dieser Erkenntnis, bedauern aber, dass daraus nicht die richtigen Konsequenzen gezogen wurden. Warum denn an einer Unterrichtsform festhalten, deren Anwendung Lehrern und Schülern solche Schwierigkeiten bereitet? Das Kompagniegeschäft auf literarischem Gebiet hat aus guten Gründen bei unsern Dichtern und Romanschriftstellern noch wenig Anklang gefunden. Einmal im Jahr mag es für eine Schulklasse ein Hauptspass sein, in gemeinsamer Arbeit eine Geschichte zu erfinden, aber als tägliche Übung muss es Lehrern und Schülern zur Tortur werden.

Bei diesen erzählenden Beschreibungen ist es dem Kinde gar nicht möglich, auch nur in Gedanken etwas länger bei einer Einzelheit zu verweilen. „Wir werden uns hüten, bei der Ausmalung eines Situationsbildes allzulange zu verweilen. . . . Alle Pedanterie ist vom Übel, denn sie bringt unsere Darstellung ins Stocken. Unsere Lektion muss aber ein Strom werden, ein stetiger Gedankenfluss, in den alle Kräfte einmünden, der alle Widerstrebenden und Schwerfälligen unaufhaltsam mit sich fortreisst.“

Es gilt sonst als eine Hauptaufgabe des beschreibenden Anschauungsunterrichtes, die natürliche Zerstretheit und Oberflächlichkeit des Kindes zu bekämpfen und es an ruhiges, verweilendes Betrachten, an Konzentration und Aufmerksamkeit zu gewöhnen. Gansberg dagegen zwingt das Kind, Erinnerungsbilder der verschiedensten Art fast gleichzeitig bereit zu halten und rasch zu präsentieren, wie die Schildwache ihr Gewehr. Da der Fluss der Darstellung „zum stetigen, unaufhaltsamen Vorwärtsdringen“ zwingt, so vermag das Kind seine Erinnerungsbilder nicht zum Stehen zu bringen. Kaum gegrüsst, gemieden — tauchen sie wieder unter die Schwelle des Bewusstseins. Gansberg hofft zwar, dass „alle angehäuften Detail ungezwungen zusammengehe zu einem einheitlichen Lebensbilde,“ aber ist nicht eher zu fürchten, dass die vielen Einzelheiten wie bei einer rasch sich drehenden Farbentafel in ein eintöniges Grau zusammenfließen?

Fortsetzung folgt.